

Nichts Neues unter der Sonne

Autor(en): **Hürzeler, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **26 (1918)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sache, sowie zahlreiche Aktive folgten mit Aufmerksamkeit dem Gang der Prüfung, die so angeordnet worden war, daß in Theorie und Praxis zugleich examiniert werden konnte. Nach Abschluß der Arbeit wurde ein einfacher Zmbiß eingenommen, der gut und reichlich serviert, die Lebensgeister zu neuen Taten entflammete, so daß sie sich in Produktionen aller Art und fröhlichem Ringelreihen Luft machten.

Herr Dr. Ganguillet ermahnte die Novizinnen, nicht zu rasten und nicht zu ruhen — denn rasten bedeutet im Samariterwesen unbedingt rosten — und sich als aktiv dem Verein anzuschließen, aber auch das Rote Kreuz nicht zu vergessen und hier ebenfalls mitzumachen. Der Appell, den der Vorsitzende warm unterstützte, hatte guten Erfolg: nur eine Teilnehmerin leistete nicht Heerfolge, und dem Roten Kreuz schlossen sich zehn neue Mitglieder an. Der Präsident dankte allen, die zum guten Gelingen und freundlichen Abschluß des Kurses das ihrige beigetragen, den Ärzten, den Hilfskräften, nicht zuletzt aber auch den Kursteilnehmerinnen, deren Fleiß geradezu musterhaft war: nur ein paar wenige Absenzen finden sich in den Präsenzbogen, ein gutes Zeichen für die Lernenden wie für die Lehrenden, denen von den ersteren hübsche Andenken verabfolgt wurden.

Nachdem Herr Dr. Stupnicki die Gaben warm verdankt hatte, teilte er die Ausweise aus, und nun begann der 3. Akt nach dem Dichterwort: Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste — denn wahrlich: alle hatten Ursache, Freude zu empfinden.

Das neue, frische Blut, das dem Verein neu zugefloßen ist, wird ihn befähigen, sich mit neuem Mut

und neuer Lust an die Arbeit zu machen, die dem Wohle der Mitmenschen, der Allgemeinheit, gilt.

Fluntern-Gottingen. Samstag, den 24. November 1917, fand unsere diesjährige Schlußprüfung im Stadtkasino Zürichhorn statt. Als Experten waren anwesend die Herren Dr. N. Platter als Delegierter des schweiz. Roten Kreuzes und der Zentralpräsident Rauber vom schweiz. Samariterbund. 35 Teilnehmer waren dem Samariterkurs gefolgt, der unter der Leitung von Herrn Dr. Friß König und unserer Hilfslehrer, Herrn Ad. Keller und Frä. Anny Fahrner, stand. Die fast ausnahmslos guten Antworten zeugten von intensiver Arbeit und gutem Verständnis. Wir hoffen nur, daß das Samenkorn, das wir hier legen durften, recht gute und reichliche Früchte zeitige.

Gewissermaßen als definitiven Abschluß ermöglichten wir sodann unsern Kursteilnehmern und Aktivmitgliedern Sonntag, den 9. Dezember 1917, den Besuch des Kantonsospitals Zürich.

Wabern (Bern). Am Sonntag, den 2. Dezember, hat Herr Präsident Rauber einen neuen Sprößling aus der Taufe gehoben: den Samariterverein Wabern. Er hat sich sofort nach der Schlußprüfung des im Oktober begonnenen, von Herrn Dr. Jordan, Bern, geleiteten Samariterkurses gebildet und schließt nun die so lange bestandene Lücke im Kranze der Vereine um die Stadt herum. Das Interesse für die Sache ist in Wabern sehr rege, so daß die sofortige Durchführung eines zweiten Kurses nach Neujahr beschlossen wurde. Dem neuen Verein einen herzlichen Willkomm im Samariterbunde, verbunden mit den besten Wünschen zu seinem Gedeihen.

—i—

Nichts Neues unter der Sonne.

In unserer kleinen Arbeit über „Feldchirurgen aus alter Zeit“ haben wir wiederholt dargetan, in welchem beschränkten Rahmen sich die operative Tätigkeit der alten Feldchirurgen bewegte. Zweck der heutigen Zeilen ist es zu zeigen, daß es aber auch schon viel früher, im 15. und 16. Jahrhundert, Wundärzte gab, die bedeutend mehr Wagemut und vielleicht auch Geschicklichkeit besaßen, als verschiedene ihrer Nachfolger des 17. und 18. Jahrhunderts. So führt uns z. B. Hr. Dr. C. Brunner in seinem unübertrefflichen Buche:

„Die Verwundeten in den Kriegen der alten Eidgenossenschaft“ verschiedene hierauf bezügliche Beispiele an. Von Pfolzpeundt, einem Feldscherer des 15./16. Jahrhunderts, sagt er, daß derselbe verletzten Darmschlingen durch den Schnitt entfernte und eine silberne Kamille einlegte. Derart Behandelte hätten noch 40 bis 50 Jahre gelebt. Und Gerßdorff, ein anderer Feldchirurg, soll den verletzten Darm gleich Dehnen „mit einer nodt (Naht) als ein kürfner macht“ genäht und vorgefallene Netze, wenn sie „sul und ich warz“ ge-

wesen „mit einem strick oder band“ unterbunden und abgesehritten haben. Auch die Milz (!) wurde von diesem alten Chirurgen, der mehr als 100 Jahre vor Dehmen seine Kunst ausübte, operiert. Wir lesen dort: Von der Milz kann ein Teil ohne wesentliche Beeinträchtigung der Funktion abgesehritten werden, „d̄s ander teyl des ghyds erfüllt dannocht die statt des ganzen milz“. Und welche überraschend vernünftige Ansicht finden wir bei Felix Wirz (Würz), dem alten Zürcher Wundarzt (16. Jahrh.), der über die Vorbereitung zur Behandlung offener Schädelbrüche schreibt: „So dir nun ein (solcher) Verwundter fürgebracht wird / soltu ihn verbinden / so schnell als du immer kanst / folgender maßen: Schneide das Haar umb die Wunde fein sauber / nach gebrauch / hinweg: es were denn / daß die Wunde so stark bluten thete / daß man ehlends müsse verbinden. Und ob es sach were / daß die Hirnschale offen und das Hirn entblößet wer / so soltu in abnehmung der Blutstillung fleißiges aufsehen haben / damit dir nichts / was es auch seyn möchte / in die Wunde / und auff das Hirn falle. Denn das Hirn kan ganz und gar nicht leiden / daß etwas auffliege. Darumb so bald etwas darauff gefallen ist / wenn es schon nur das kleinste härlein

were / so begeret es sich zu reinigen.“ Lose Knochensplitter müßten fein und sachte herausgezogen werden, sonst aber enthalte man sich aller Gewalt, nur Splitter die nach innen auf das Gehirn drücken könnten, seien unter allen Umständen zu entfernen. Beim Verbinden dürfe man sich keiner das bloßgelegte Gehirn reizender Sachen, wie „gebrannter Wasser“ oder „scharfer Salben“ bedienen, sondern die Wunde sei mit reinen, zarten, weißen Fetzen (Linnen) zu bedecken. Klingt das nicht fast ganz modern?

Wie ein glänzendes Meteor sekundenlang das Dunkel erhellt, so leuchten diese vernünftigen Urteile eines Felix Wirz und die frühzeitigen operativen Errungenschaften Pfolzpeundts und Gerßdorffs aufklärend in die Nacht der Unwissenheit und des krassen Aberglaubens jener Zeiten hinein. Doch warum wohl fanden diese Pioniere so wenig Nachahmer? Und wie kam es, daß diesen Perioden des Aufschwunges wieder solche des Niederganges folgen konnten? Wir können diese Fragen nicht anders beantworten, als wir zuvor bei unserem Dehmen getan, nämlich dahin, daß die undankbaren und schlechten Operationserfolge, infolge Fehlens jeglicher Asepsis, das kaum Errungene wieder niederwarfen und ein frisches Vorwärtstreben hemmten. A. Hürzeler, Grindelwald.

Der Wunderdoktor von London.

Einen Beitrag zum Kapitel des Schwindels in England bildet ein in der „Daily Mail“ veröffentlichter Bericht des bekannten englischen Publizisten Harold Ashton, der eine Sitzung bei einem in London besonders beliebten „Wundermann“ schildert:

Jeden Morgen um halb 12 Uhr hält der „göttliche“ Prediger und Seelenheilkünstler Frederick L. Rawson in seinem Gebetladen im Zentrum Londons eine Sitzung mit sogenannter geistiger Behandlung ab. Die Versammlung, zu der ich mich hatte einladen

lassen, bestand aus 13 Personen: 11 höchst elegant gekleidete Damen, meine Wenigkeit und der göttliche Rawson. Der heilige Mann saß vor einem Pult und erledigte seine morgendliche Geschäftskorrespondenz, die mir durch ihren Umfang imponierte.

Nunmehr begann Rawson in kurzen hervorgestoßenen Sätzen die Beschwörung, wobei er alles Böse in dieser Welt durch Ableugnung vernichtete.

Hier möchte ich einschalten, daß Rawson in seinem „Buch der Wunder“ berichtet, wie